

Belletristische Beilage

zum süßlichen Erzähler.

Nur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Marz.

Elimar Kernan.

Und immer länger wächst der Tag,
 Als wollte er den nahen Frühling grüßen.
 Voll Mädchen sehn die Weiden schon am Bach,
 Die ersten grünen Halme schüchtern sprießen,
 Die ersten Stare schwirren schon um's Haus,
 Und Lerchen steigen über braunen Schollen!
 Wann schüttest, Lenz, du deinen Segen aus
 Aus deinem Blütenhorn, dem überdollen?

Wann? . . . Nur ein wenig noch Geduld!
 Erst muß des Frostes letzte Kette bröckeln,
 Erst muß der letzte Schnee die weiße Schuld
 Beglichen haben auf den Ackerflächen,
 Erst kommt noch manche kalte, rauhe Nacht
 Mit Sturmgebell und heißen Windsgebärden!
 Ein wenig nur Geduld . . . dann ist's vollbracht,
 Und Frühling schmückt das grüne Haar der Erden!

Schon schwellen schwer die Knospen blank und braun
 Und hier und da hebt's grün sich an den Rauten,
 Ein zartes Blättchen treibt am Gartenzaun
 Dort, wo die blanken Mittagsstrahlen scheinen!
 Fürwähig kam ein Käfer schon an's Licht
 Und suchte schüchtern nach den ersten Dästen,
 Doch was er suchte, ach, er fand es nicht!
 Ein rauher Hauch weht rings noch in den Läften!

Heut noch . . . auch morgen noch! — Doch bald
 fängt's sich zu regen an an allen Enden:
 Dann geht ein Raunen durch den kahlen Wald
 Und die Natur schafft mit geschäft'gen Händen!
 Heut noch . . . auch morgen noch! — Doch dann
 bricht Frühlingsmacht die frosterstarrten Herzen;
 Der Lenz zieht ein, es fällt des Winters Bann,
 Und strahlend steigt das Sonnenlicht im Märzzen!

Sein einziges Gut.

Roman von B. Coronz.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die feinen Hände des Mädchens faßten mit krampfhaftem Griff die Lehne des Stuhles, neben welchem sie stand. Sie beugte sich vor und sah die Dombrowsky mit hassfunkelnden Blicken an. Welche Genugtuung es Dir gewährt, mir alles das sagen zu können! Gibt es nicht noch irgend etwas recht

Bitteres? Hast Du Dir nicht das schärfste Gift gespart?"

"Witzustellen habe ich Dir weiter nichts, aber fragen möchte ich Dich zum letzten Mal: willst Du dem Manne, der sich achlos von Dir wandte und dessen Eitelkeit Dein törichtes Selbstvergessen ohne Zweifel schmeichelte, den Glauben lassen, daß Du immer noch mit Sehnsucht seiner gedenkst? Soll ich Dich Dein vergebliches Harren ausmalen und vielleicht eines Tages mit Hildegard — wenn es ihnen gelingt, die Wachsamsheit des Vaters zu täuschen — darüber scherzen dürfen?"

"Genug!" rief Constanze jörnig aufstampfend. Die feinen Näseln bebten, die schwarzen Augen schleuderten Blitze. "Genug! Der Gedanke könnte mich zu einer wahnsinnigen Tat, zu etwas Furchtbarem treiben! O, daß ich die Erinnerung an jedes Wort, an jeden Blick aus seiner Seele zu reißen vermöchte! Wie ich mich selbst verachte, um meiner elenden, erbärmlichen Schwäche willen! Eine Unselige bin ich! — Eine Unselige, die es verdient, daß man sie verhöhnt!"

Als müsse sie ersticken, riß die stürmisch Erregte beide Fensterflügel auf und ließ die scharfe winterliche Luft um ihre Stirn streichen.

"Lobe nicht wie eine Sinnlose! Sei vernünftig!" gebot Alexandra.

"Bin ich es denn nicht? Du siehst ja, daß ich über mich selbst lache. Lache doch mit!"

In der Tat lachte sie so laut und schneidend, daß es sich unheimlich an den Wänden brach, aber dabei stürzten Tränen aus ihren Augen, die schlanken Finger zerrissen die Spitzen des Taschentuches, und plötzlich sank sie auf den Divan nieder, drückte den Kopf in die Kissen und brach in konvulsivisches Schluchzen aus.

"Du wirst überwinden, wie ich überwunden habe," sagte die Dombrowsky, als sie ruhiger wurde.

"Du?" fragte das Mädchen gedehnt und zweifelnd und fügte mit bitterem Spott hinzu: "Ich glaube, Du hast immer gerade so viel Herz gehabt wie die Marmorstatuen in unserem Park."

"Du irrst. — Auch für mich gab es Stunden verzweiflungsvollen Ringens. Stunden, wo ich meine Hoffnung auf das Jenseits hingeworfen hätte für kurze irdische Liebeseligkeit, wo die Leidenschaft mit der Gewalt eines Simson an meinen Grundsätzen, meinem Stolz, meiner Frauenwürde rüttelte, wo ich stürmisch — sinnlos — das Schicksal verwünschend, immer nur das Unerreichbare erstrebte, forberte, mit

„Der Kaiser begehrt! — Der Name des Mannes, den ich liebe — kümmert Dich nicht. — Aber ich bin unglücklicher als Du, denn Du bist schön, Du hast das Leben, für Dich hat es noch Grütze, wenn nicht zu trösten, so doch zu betäuben vermögen. — Ich besaß jedoch keine Heile, ja, nicht einmal eine originelle Süßlichkeit, die auch zuweilen helfen kann. In mir verkörperte sich das Verbe, das Grausige, Gewöhnliche. Ich konnte mich dieser Erkenntnis nicht verschließen, und gerade sie gab mir Mut. Vor dem Spiegel stehend, betrachtete ich mein eigenes Bild so streng, als wäre es das einer verhassten Nebenbuhlerin. Du bist nicht geschaffen, um geistliche Gefühle einzulösen, sagte ich mir mit unerschütterlicher Aufrichtigkeit. Deine Züge sind unregelmäßig, grob, wie aus Holz geschnitten, dem Gesichtsausdruck fehlt es an Prägnanz, deine dreieckige, eckige Gestalt zeigt keine weichen, sinnlich-schönen Linien, der Druck deiner großen, knöchigen Männerhand kann nicht berauschen und jeden Nerv wonnig erschauern lassen, sogar deine Stimme ist rau und hart. Wirst du dich nun zum Ueberflus auch noch lächerlich machen? Nun und nimmermehr! Geh zu Grunde, wenn es sein muß, aber zeige dein Weh niemand! Diesem Geseh, das ich mir selbst vorschrieb, gehorchte ich, welchen Kampf es auch kostete. Ich wurde noch schroffer, noch unliebenswürdiger, noch härter, man fing an, mich zu fürchten, man wich mir aus, man nannte mich böhartig — aber keiner konnte, wenn von mir die Rede war, die Achseln zucken und mit spöttischem Bedauern sagen: „Die Arme!“

„Warum erzählst Du mir das alles?“ fragte Constanze finster.

„Um Dir den Weg zu zeigen, den Du betreten mußt. Will die Wunde Deines Herzens nicht heilen, so lasse sie wenigstens nur nach innen bluten, verhülle sie mit dem Schleier eines kühlen Lächelns und wahre das Einzige, was Dir bleibt und woraus Du eine zwischneidige Waffe schaffen kannst: Deinen Stolz!“

„Der Rat kommt zu spät. Du mußt dein Geheimnis zu hüten — ich habe das meine preisgegeben.“

„Es gibt ein Mittel, diese Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen.“

„Nenne es!“

„Bisbert von Hohensfels liebt Dich; nicht wie ein schwärmerischer Jüngling, aber wie ein gereifter Mann, der, ehe seine Lebenssonne sinkt, noch einmal den Becher seines Glückes leeren will. Er wird Dich hegen, wie einen seltenen Schatz, aus seinem Reichthum einen goldenen Teppich weben, über den Dein Fuß schreitet, und Dir alles bieten, wonach Deine Laune verlangt.“

„Rein Oheim.“

„Er ist es nur dem Namen nach. Ihr seid entfernte Verwandte.“

„Hat er Dich als Freiwerberin gebunden?“

„Nein; dazu würde ein hoher Grad von Unvermuth nötig gewesen sein, da Du Dein Vorurteil gegen mich stets offen darlegtest. Was ich Dir

sagte, ist das Ergebnis sorgfältiger Beobachtungen, die ich namentlich während Deiner Krankheit anstellte. Bisbert ist nicht mehr jung, aber immer noch ein schöner, imposanter Mann, sein Name darf als einer der edelsten genannt werden. Die Freilin von Hohensfels wird man beneiden, aber nicht über sie lächeln! Ich zeige Dir nun die Gefahr, in welcher Du schwelst, und das Mittel, durch welches Du ihr entgehen kannst. Magst Du mir im kindischen Trog feindselig gegenüberstehen — eine gewisse Charakterähnlichkeit existirt noch zwischen uns. Auch Du wirst es lernen, den Ausschrei Deiner Seele zu unterdrücken, auch Deine Drohse wird lauten: „Lieber gehast und gefürchtet, als mitleidig belächelt!“ Geh jetzt und überlege.“

Schweigend starrte Constanze vor sich hin. Geistesbleich war ihr Gesicht, unheimlich glühten die dunklen Augen — plötzlich schreckte sie aus ihrem düstern Nachsinnen empor, blinnte um sich wie eine aus tiefem Schlaf Erwachende und stürzte aus dem Zimmer.

Raum acht Tage später durchschlief eine überraschende Kunde die ganze Gegend. Der Freiherr hatte sich mit Fräulein von Arnheim verlobt, und da der Gesundheitszustand ihrer leidenden Mutter gegenwärtig ein besserer war, so sollte die Vermählung in nicht zu ferner Zeit gefeiert werden. Täglich trafen Blumenspenden, Glückwunschschriften und Telegramme ein. Auch die Landleute freuten sich, nun doch eine Schlossherrin zu bekommen; nur Hans Rainer schüttelte die Faust, als er die Nachricht empfing. „Mir hat er mein Glück genommen und nun ist sie, deren Herz um ihn brach, vergessen. Der Narr — ein Weib zu wählen, das seine Tochter sein könnte! — Nur Geduld! Das Unheil muß ihn doch treffen! Ich rufe es ja schon lange genug auf ihn herab!“ grollte er.

Auf raschen Flügeln flog die Zeit dahin, und als laue Frühlingslüfte die Natur in ein weiches, zartgrünes Gewand gehüllt hatten, kam ein Tag, an welchem die kleine Dorfkirche die herbeiströmende Menschenmenge nicht fassen konnte. Der Priester sprach den Segen über Bisbert von Hohensfels und seine junge Gemahlin. Des Freiherrn edle Züge, seine hohe, schlanke Gestalt ließen es sehr glaubwürdig erscheinen, daß er trotz des Altersunterschiedes das Herz der stolzen Schönheit gewonnen habe. Mancher Blick hing bewundernd an dem Paar, glitt aber dann schein zu der schwarzgekleideten Dame hinüber, die neben Alexandra saß. Frau Olga von Arnheim hatte heute ihre Einsamkeit verlassen, um der Trauung beizuwohnen. „Sie soll jetzt gesünder sein als früher“, flüsterte man sich zu, „steht aber doch wie eine wandelnde Leiche aus. Wie finster und ängstlich der Ausdruck ihres Gesichtes ist!“ bemerkte eine andere. „Fräulein von Dombrowsky scheint sehr besorgt zu sein und wendet die Augen gar nicht von ihr ab.“

Die heilige Handlung war beendet, und Bisbert geleitete seine Frau zu dem harrenden Wagen. Von bräutlicher Erregung konnte man an Constanze nichts bemerken, marmorblau und unnahbar stolz sah sie aus, aber auch bezaubernd schön in dem weißen,

Schimmernden Atlaskleid, welches der Schleier wie eine garte Nebelwolke umwallte. Farbenschwebende Diamanten schmückten Hals und Arm. Dem Weg von der Kirche bis zum Schloß bestreuten zierlich gepuhte Landmädchen, vor der langsam fahrenden Wagenreihe hergehend, mit grünen Zweigen und den ersten Frühlingsblumen. Dem folgenden Feste wohnte Frau von Arnheim nicht bei. Sie fühlte sich erschöpft und suchte auf bringendes Jureben Alexandras ihre Gemächer auf.

Nur wenige Stunden währte das frohe Beisammensein, dann machten sich die Neuvermählten reisefertig, um mit dem nächsten Zuge die Heimat zu verlassen. Der früher im hellsten Blau strahlende Himmel hatte sich jetzt bewölkt, heftige Windstöße draußen heulend um das Haus und durch den Park, die hohen Baumkronen hin und her reißend, als gelte es, sie ihres kaum gewonnenen Blätter Schmuckes wieder zu berauben.

Nachdem beide von der Mutter Abschied genommen, hob Gisbert seine junge Gattin in den Wagen. Sie neigte sich noch einmal heraus und blickte nach dem Schloß. Frau von Arnheim lehnte an einem der hohen, geöffneten Fenster. Da fing sich der Wind plötzlich in dem weißen Vorhang, daß dieser hoch aufflog und sich dann zurücksinkend um die regungslose Gestalt legte. Mit einem unwillkürlichen Ausruf des Entsetzens barg Constanze das Gesicht in den Händen. „Was ist Dir?“ fragte der Freiherr besorgt.

„Nichts — nichts!“ stammelte sie. Erschrockene, sich mühsam fassend. Warum mußte sie an jene fürchterliche Erscheinung gemahnt werden, von welcher sie immer noch recht nicht wußte, ob dieselbe ein Fiebertraum, ob Wirklichkeit gewesen? O, das grauenvolle Phantom mit den Jügen der Mutter und dem lang nachschleppenden Bahrtuch! War es ein böses Vorzeichen, daß der tödliche Zufall ihr gerade jetzt die Erinnerung daran so lebhaft zurückrief? Schauernd, fröstelnd, drückte sie sich in die Ecke des Wagens. Der Mann neben ihr, die ganze Gegend, sogar ihr eigenes „Ich“ kam ihr fremd vor. Wohin waren die glühenden, goldigen Bilder gezogen, die ihr einst vorschwebten? Vorbei — vorbei! — In den Strom feurigster Lust hatte sie zu tauchen gehofft, und jetzt — alles kalt, nüchtern, genau wie der wolkenbedeckte Himmel.

10. Kapitel

Auf dem Edelhof war es während des verfloffenen Winters noch trübseliger geworden. Hildegard hatte sich zwar dem Gebote des Vaters, Camory zu meiden und das Haus nie mehr ohne Begleitung zu verlassen, gefügt, aber ein Ausdruck stiller Schwermut machte jetzt ihre Ähnlichkeit mit der Verstorbenen auffallender als je. Freilich, so widerstandslos wie diese gab sie sich dem Kummer nicht hin, sie rang tapfer mit sich selbst und fand eine kräftige Stütze an der klugen, freundlichen und teilnehmenden Großmutter; aber das weiche, treue Herz der früh Entschlafenen hatte sie geerbt, und auf diesem unentweiheten Altar war eine heilige Flamme entbrannt, die ihr ganzes Wesen mit

klündernd Blut durchdrang. So fest wie an das Wort Gottes glaubte sie an die Unwandelbarkeit der Liebe.

Camory weilte nicht mehr als Gast bei dem Grafen von der Lauen. Er war nach der Stadt gezogen, lehrte aber von Zeit zu Zeit wieder, denn die holde Mädchenblume in dem bergumschlossenen Thal vermochte er nicht zu lassen. Zum ersten Male war sein wilder, unruhiger Sinn gefesselt. Die schroffe Zurückweisung, welche er von ihrem Vater erfahren, hatte, weit entfernt, ihn zu entmutigen, seinen Wunsch, die Geliebte dessen ungeachtet zu erringen, nur heftiger und leidenschaftlicher gemacht.

Er fand stets Mittel und Wege, sie zu sehen, wenn auch nur von fern. Hans Rainer geriet dann immer in zornige Aufregung, bewachte Hildegard eifersüchtig und beargwöhnte und quälte sie ebenso wie einst ihre Mutter. Dadurch wurde sie besangen und ängstlich, und ihr stilles, scheues Wesen, die natürliche Folge seiner Heftigkeit, reizte und erbitterte ihn. Er liebte ja seine Tochter über alles und meinte nur für ihr Glück zu sorgen.

Ungefähr acht Wochen nach des Freiherrn Abreise kam ein Abend, an welchem Rainer sich in besonders übler Stimmung befand. Die eingeschüchterte Hildegard war ihm nicht wie sonst entgegengeleitet, als er vom Felde zurückkehrte. Das hatte ihn tief getränkt, und nun hörte er nicht auf, das Mädchen zu tadeln und zu schelten. Dazu kam noch, daß der Knecht Rupert, der mit dem Wagen nach S . . . hinübergeschickt wurde, um nötige Einkäufe zu besorgen, übermäßig lange ausblieb.

„Geh schlafen, Kind, Dir fallen die Augen zu,“ sagte die Großmutter endlich und Hildegard stand auf und umarmte wie allabendlich den Vater. Es tat ihr leid, ihn erzürnt zu haben, und sie hätte gern recht zärtlich zu ihm gesprochen, aber sein finsterner Blick und der strenge, unfreundliche Ton seiner Stimme benahmen ihr den Mut.

„Gib Du Dich auch zur Ruhe,“ wandte sich die alte Frau an den in düsteres Nachsinnen versunkenen Mann. Er antwortete nicht.

„Ich weiß, was ich zu tun habe,“ erwiderte er kurz. „Schlafen könnte ich doch nicht; mir geht zu viel im Kopf herum. Uebrigens beunruhigt es mich auch, daß Rupert noch nicht zurückkommt. Ich habe ihm eine große Summe mitgegeben.“

„Er ist ja brav und ehlich. Es handelt sich jedenfalls nur um eine zufällige Verzögerung.“

„Ach was! Der Versuchung einer günstigen Gelegenheit kann einer leicht unterliegen. Jeder war einmal ehlich, ehe er aufhörte, es zu sein.“

„Durch Deinen beständigen Argwohn machst Du Dich und andere unglücklich.“

„Ich bin nun einmal so und habe keinen Grund, von irgend jemand eine gute Meinung zu haben,“ rief er rauh hervor. „Gerade heute tobt es wieder in mir, daß ich die Welt aus den Fugen reißen möchte. In einem engen Zimmer kann ich es nicht aushalten.“

„Wißt Du denn noch fort?“

Nur in den Garten hinunter. Geh zu Hildegard und lasse mich. Du weißt, es ist am besten, wenn man sich gar nicht um mich bekümmert."

Seufzend bot sie ihm die Hand und suchte ihre Entschlossenheit auf. Diese schloß noch nicht. Sie schien geweint zu haben. Die alte Frau küßte sie auf die Stirn und sagte tröstend: „Du mußt das dem Vater nicht übel nehmen. Bist ja doch sein Liebling, sein Alles. Wer so viel gelitten hat, wie er, kann nicht immer in rosigter Laune sein, und wenn er verlangt, daß Du dein Herz bezwingst, so bringe ihm das Opfer; der liebe Gott wird Dich segnen dafür.“

„Ich will es ja auch,“ erwiderte Hildegard. „Stets werde ich eine gehorsame Tochter sein. Aber wenn ich ihn so finster und zornig sehe wie heute, überfällt mich eine furchtbare Angst. Mir ist dann immer, als müßte irgend etwas Schreckliches geschehen. Sieh nur, wie ich zittere!“

„Das ist ja Torheit!“ tabelte die Großmutter. „Du bist kein zimperliches Stadtfräulein, sondern ein gesundes, frisches Landmädchen. Fange mir nur nicht mit schwachen Nerven an, sonst verliere ich die Geduld. So ein junges Ding wie Du geht nicht gleich zu Grunde, wenn es der Sturm ein wenig rüttelt, da heißt es, fest auf den Füßen stehen und den Kopf hübsch oben behalten. Jeder hat sein Päckchen zu tragen, und das Deine ist noch nicht das schwerste. Nun, gute Nacht! Und morgen will ich ein heiteres Gesicht sehen. Man muß sich nicht selbst einreden, daß man unglücklich ist, sonst schließt der Himmel wirklich einmal etwas recht Bitteres.“

„Du hast recht. Ich will nicht mehr so kindisch sein. Morgen soll der Vater keine Ursache zur Unzufriedenheit haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Unsere Blumen im März. Der ungünstige Winter hat manche Arbeit zum Aufschub gebracht, so daß wir jetzt erst vieles nachholen müssen, was im Februar geschehen sollte. Es sei nur an das Durchputzen der Knollen- und Wurzelgewächse im Keller, an das Säubern der immergrünen Dekorationspflanzen, an das Lüften der Ueberwinterungsräume bei schönem warmem Wetter, die Zurichtung der Erde und dergleichen erinnert. Mit dem Umsetzen der Geranien, Cypelargonien, Fuchsen in frische Erde wird angefangen. Die unförmig gewordenen Büsche schneiden wir zurück, damit die neuen Triebe zur besseren Gestaltung des Habitus verwendet werden. Frischgepflanzte Gewächse müssen hell und halb warm stehen, um die Bewurzelung und den Trieb anzuregen. Eine Ausnahme machen nur die immergrünen Evonymus, Kirschlorbeer, Aukuben und dergleichen Dekorationspflanzen, die möglichst Ende März umzusetzen sind, nach Bedarf aber schon jetzt beschnitten werden können. Das Verpflanzen der Palmen und besseren Zimmergewächse ist ohne Nachbehandlung im Glashaus nicht anzuraten. Diese

Gewächse verlangen nach dem Umtopfen auf einen warmen Fuß gestellt zu werden, d. h. sie sind in ein Warmbeet einzusetzen, damit die Wurzelschädigung, welche das Verpflanzen verursacht, ohne dauernde Schädigung vorüber geht. Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß das Zimmer kein Kulturraum ist, der alle Vorbedingungen einer erfolgreichen Pflege erfüllt, sondern das Gegenteil. Unser ganzes Bemühen kann sich deshalb nur auf die Erfüllung der hauptsächlichsten Forderungen: das richtige Gießen, die nötige Wärme und Luftfeuchtigkeit, den geeigneten Standort, die Pflege der Blätter beschränken, um die Zimmergewächse in gesundem Zustand zu erhalten. Die weitere Entwicklung bedingt vielmehr die zeitweilige Unterbringung in ein Glashaus, damit die Pflanze sich wieder erholt. Nur wenige ausdauernde Palmen tragen den Schädigungen, welche die Zimmerkultur mit sich bringt; aber auch bei diesen ist die Nachbehandlung auf warmem Fuß vorteilhaft. Abgeblühte Gewächse stellen wir kühl, gießen sie aber nach Bedarf weiter. Hyazinthen, Tulpen, Krokus und ähnliche Zwiebelgewächse entwickeln sich jetzt leicht. Bei sonnigem Wetter ist das Beschatten der Fenster nötig, weil die Einwirkung der Sonne bereits sehr kräftig wird und rasches Verblühen zur Folge hat. Für das Treiben der Stauden und Sträucher ist die günstigste Zeit vorüber. Wir hoffen auf eine bessere Zeit und gehen mit jedem Tag dem Frühling weiter entgegen. Unsere Aufmerksamkeit gilt deshalb auch den Plätzen im Garten, wo Schneeglöckchen, Himmelschlüssel, Blausternchen und andere Frühjahrsblüher stehen. Die Blumenbeete werden von der Winterdecke befreit, die Schlinggewächse an der Veranda beschnitten und aufgebunden, die Säuberung der Sträuchergruppen, des Rasens und der Wege vorgenommen, sobald das Land genügend abgetrocknet ist.

Humoristisches.

Jagdherr (nach der Treibjagd): „Nun Herr Förster, wie ist das Ergebnis?“ — Förster: „Zwanzig Stück sind zur Strecke gebracht.“ — Jagdherr: „Sind auch alle ausgeweidet?“ — Förster: „Die zwei Hasen schon, die 18 Treiber nicht.“

Student: „Kommen Sie doch mit in die Kneipe.“ — Bekannter: „Danke, ich trinke nur, wenn ich Durst habe.“ — Student: „Pfui, gerade wie das Vieh!“

Predigtants-Kandidat (bei seiner ersten Taufe zur jungen Mutter): „Und ich hoffe, gute Frau, Sie werden den kleinen Jungen aufziehen gehorsam und gläubig; möge er demaleinst ein bedeutender Mann, ein Goethe, Moltke oder Bismarck werden. Und wie, liebe Frau, soll er heißen?“ — Mutter: „Anna!“

Dichterling (Stolz): „Noch nie habe ich etwas von einer Redaktion zurückgeschickt bekommen.“ — Bekannter: „Versuchen Sie doch, mal Rückporto beizulegen.“